



Grüne 2.0

Eins vorweg: Ich bin kein Grüner. Ökologischer Alarmismus ist mir fremd. Noch nie habe ich mich aus Protest gegen das Waldsterben an Bäume gekettet oder auf Eisenbahnschienen gelegt, um Castor-Transporte zu stoppen. Ich fahre ein gewiss nicht energieeffizientes Auto, habe kein Solarmodul auf dem Dach, und zur Mülltrennung muss ich mich zwingen. Lange Zeit hielt ich die Grünen für tendenziell fortschritts- und wachstumsfeindlich – unverzichtbar als politisches Korrektiv, historisch ein Auslaufmodell.

Nach der Lektüre des grünen Wahlprogramms muss ich zugeben: Die Grünen haben darin mehr zu Technologie und Innovation zu sagen als alle anderen Parteien. Und was sie zu sagen haben, wirkt über weite Strecken weder fortschrittsfeindlich noch technophob, sondern zeitgemäß und modern. Dieser Eindruck rührt weniger daher, dass sich die Grünen emphatisch als „technikfreundliche Partei“ bekennen. Das Programm besteht auch nicht durch radikal neue Ideen. Eher scheint es, als wären die alten Positionen der Grünen plötzlich brennend aktuell geworden: Nicht die Grünen haben sich verändert, sondern die Welt. Was früher ökologische Avantgarde war, das ist heute Speerspitze der technologischen Entwicklung.

Einst bedeutete Fortschrittsoptimismus, auf Atomenergie zu setzen. Ökostrom hingegen galt als Wahnidee rückständiger Technikgegner. Heute glaubt kaum jemand mehr an das innovative Potenzial der Kernkraft, zugleich machen Hightech-Konzerne wie Schott oder Sharp Lobbyarbeit für Solarenergie. Das emissionsfreie Auto, einst eine grüne Vision, steht auch auf der Forschungsagenda der Automobilindustrie. Die von den Grünen in ihrem Wahlprogramm als umweltfreundlich gepriesene „weiße Biotechnologie“ wird unter anderem von Chemieriesen wie BASF und Degussa entwickelt. Die Grünen wollen Open-Source-Modelle fördern – das tun auch weitblickende IT-Konzerne wie IBM.

Die Grünen wurden groß als Anti-Technologie-Bewegung. Gerade deshalb könnten sie eine neue Rolle als Pro-Technologie-Partei spielen. Keine andere politische Kraft hat sich so intensiv mit neuen Technologien auseinander gesetzt. Ihre historische Erfahrung als Protestbewegung prädestiniert sie als glaubwürdigen Gesprächs- und Bündnispartner für eine zukunftsgeordnete Technologiepolitik – ob in der Frage der Reproduktionsmedizin (siehe unsere Titelgeschichte) oder bei der Lösung der globalen Wasserkrise (siehe Fokus). Gerade weil sie jahrelang gegen Atomlobby und Chemieindustrie gekämpft haben, sehen die Grünen Technologie und Innovation heute in einer größeren gesellschaftlichen Perspektive – und nicht bloß als Mittel zum Erreichen von Wachstumszielen.

Als Partei für Technologie und Innovation müssten die Grünen keineswegs ihre Wurzeln verraten. Sie könnten weiterhin gegen Atomstrom und grüne Gentechnik sein. Allerdings müssten sie die Chancen neuer Technologien noch deutlicher in den Vordergrund stellen als bisher. Sie müssten erklären, wie das „ressourcenleichte Wirtschaften“, von dem sie sprechen, Wachstum und Arbeitsplätze schaffen kann. Und gerade jetzt, wo ihre Ideen allmählich Wirklichkeit werden, müssten die Grünen ein weiteres Mal ganz weit in die Zukunft denken – vielleicht im Bündnis mit den Innovatoren in der Wirtschaft.

Darin liegt ihre zweite historische Chance. Die letzte ist es in jedem Fall.

*

Um unser Heft weiter zu verbessern, wollen wir mehr über unsere Leser und deren Bedürfnisse erfahren. Wir haben dieser Ausgabe daher einen Fragebogen beigelegt. Für die ersten 100 Antworter gibt es ein kleines Tech-Geschenk, außerdem verlosen wir eine Reise und fünf Jahresabos. Darüber hinaus möchte ich Sie um Ihre Teilnahme an einer Usability-Studie im Web bitten, die wir gemeinsam mit SirValUse Consulting durchführen (www.heise.de/tr/usabilitytrend). Dabei gibt es einen iPod und fünf Jahresabos zu gewinnen.

Thomas Vašek, Chefredakteur